

Der Südsudan: Zerrissen zwischen Bürgerkrieg und der Sehnsucht nach gesellschaftlicher Entwicklung

(Hannah Heizinger, Hans Rauscher)



Seit 15. Dezember 2013 herrscht ein mittlerweile offener Bürgerkrieg im jüngsten Staat der Welt, dem Südsudan. Was als Revolte in den Militärbaracken südlich der Hauptstadt Juba begonnen hatte, entfachte innerhalb von wenigen Stunden ein Feuer des Krieges in den drei nordöstlichen Bundesstaaten des Landes: Jonglei (Hauptstadt Bor), Upper Nile (Hauptstadt Malakal), Unity (Hauptstadt Bentú). Der Machtkonflikt zwischen dem Staatspräsidenten und dem ehemaligen Vizepräsidenten war eskaliert und löste einen militärischen Flächenbrand entlang der Stammeslinien zwischen den zwei größten Stämmen, den Dinka und den Nuer, aus. Am 23. Jänner 2014 wurde zwar ein Waffenstillstand unterzeichnet, aber keine der beiden Seiten hielt sich daran. Seither kam es immer wieder zu bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Regierungssoldaten und Milizen der Opposition sowie zu Massakern an der Zivilbevölkerung. Zwei solche schrecklichen Vorfälle ereigneten sich während unseres Aufenthaltes in Juba vom 12. bis zum 21. April 2014: in Bentú verübten Soldaten der Opposition einen Massenmord an Zivilisten mit mehreren 100 Toten (Over 200 civilians massacred in Unity state's targeted killings, says UN; <http://www.sudantribune.com/spip.php?article50732>). Ein paar Tage später kam es aufgrund dieses Ereignisses in Bor zu einer Schießerei, in die auch UNO-Soldaten verwickelt wurden. Das Ergebnis: 58 Tote. Laut UNO-Angaben sind in diesem Konflikt bisher mehrere 10.000 Menschen ums Leben gekommen, eine knappe Million wurden vertrieben oder sind auf der Flucht.

Hannah Heizinger war Mitglied der Reisegruppe von proSudan und besuchte zum ersten Mal den Südsudan. Sie schildert im Folgenden ihre Eindrücke von der Reise:



Solche Meldungen, wie eben berichtet, waren unsere ständigen Begleiter bei der Planung unserer Reise in den Südsudan. Wir waren hin und her gerissen von der Kluft, die zwischen den Medienberichten in Österreich und den Angaben unserer Projektpartner vor Ort klaffte. Während unsere Freunde und Familien dieser Reise sehr skeptisch bis ablehnend gegenüberstanden, vermittelten uns unsere Freunde im Südsudan ein durchaus differenziertes

Bild der Lage und ermutigten uns dazu, die Reise doch anzutreten. Wir entschieden uns letztlich zum Besuch des Landes und bereuen diesen Schritt im Nachhinein keineswegs.

Ein eigenartiges Gefühl kam auf, als wir uns im Landeanflug zum „Juba-Airport“ befanden. Unter uns erstreckte sich kilometerweites, mit viel Grün besprenkeltes Flachland. Jetzt war es endlich so weit. Bald würden unsere Füße von dem heißen südsudanesischen Boden kosten. Was würde uns erwarten? Was ist, wenn es bereits Probleme bei der Ankunft gibt?

Die westlichen Medien gaben uns genug Anlass zur Sorge, unsere Familien teilten diese Bedenken. Eigentlich war unsere Reise bereits für Februar geplant gewesen, jedoch sorgten Medienberichte von häufigen Kämpfen zwischen der Regierung und der Opposition dafür, dass wir unsere Reisepläne noch einmal gründlich überdachten. Wir waren nun nicht einmal sicher, ob es überhaupt zu einem Flug in das nahe des Äquators gelegene afrikanische Land kommen würde.

Denn einerseits waren da die Medienberichte bei uns, und andererseits beruhigten uns unsere Freunde vor Ort. Nachdem wir uns gründlich erkundigt hatten, war die Reise so gut wie es beschlossen. Wie sollten wir richtige Teilhabe an der Situation unserer Projektpartner zeigen, wenn wir uns hinter dem mütterlichen Rockzipfel versteckten? Wer Solidarität leben möchte, muss auch dazu bereit sein, Unsicherheiten zu teilen.



Nun standen wir also mit gemischten Gefühlen da. Das Flugzeug war sicher gelandet. Die plötzliche Hitze und die enorme Luftfeuchtigkeit waren wir nicht gewohnt. Innerhalb von 5 min war jeder Quadratzentimeter unserer Kleidung durchgeschwitzt. Wir gingen zu Fuß zu der kleinen Ankunftshalle, die eher einem Bahnhof als einer Ankunftshalle ähnelte. Dort drängten sich dicht nebeneinander Reisepass-, Visa-, Gepäcks- und Zollkontrolle. Zudem sorgten alle die angekommenen (und auch die abreisenden) Gäste für eine unerträgliche, aufgestaute Hitze.

Das Flughafenchaos schien perfekt, und doch hatte alles seine Ordnung, alle unsere Sachen waren angekommen, aber der mitgebrachte Laserdrucker verursachte ein paar Probleme, obwohl wir alle erforderlichen Dokumente ordnungsgemäß übergeben konnten. Doch nach



zwei wir uns zwei Stunden - und um ca. 130 US-Dollar an „Benefizzuwendungen“ leichter – konnten wir uns endlich auf den Weg ins Freundschafts-Gästehaus von Bischof Taban Paride machen konnten.

Bereits während der Autofahrt dorthin begegneten wir Jeeps mit bewaffneten Soldaten. Auch wenn es ihre Aufgabe war, für Sicherheit zu sorgen, fühlten wir doch eher das Gegenteil. Eine gewisse Spannung lag in der Luft. Widersprüchlich erlebten wir dann diverse Schilder, die den Gebrauch und das Mitnehmen von Waffen verboten.



Die asphaltierte Straße endete bald in einem festgepressten Erdweg, der mit Müll, Schlaglöchern, vom Regen entstandenen Teichmulden und herumliegenden Ziegeln übersät war. Normale Geschwindigkeit: Schrittgeschwindigkeit, maximal 20 km/h. Nachdem wir uns in den Zimmern des Gästehauses eingerichtet hatten, fuhren wir zum Abendessen in ein Lokal, das uns mit lauter einheimischen Köstlichkeiten verwöhnte. Währenddessen ging ein heftiger Gewittersturm über Juba nieder (Wie heftig der Sturm war, zeigte sich am nächsten Tag an den vielen abgedeckten Dächern und den abgerissenen Baumästen, die am Boden lagen). Innerhalb von Minuten verwandelten sich die Straßen in Bäche und in den Mulden der Staubwege bildeten sich richtige kleine Seen. Ein beeindruckender erster Tag im Südsudan ging zu Ende. Wir waren total müde von der langen Reise, doch die vielen neuen



Eindrücke huschten noch einige Zeit im Kopf hin und her. Auch wenn das Gewitter die Temperatur etwas gedämpft hatte, war es unmöglich, ohne Schwitzen zu schlafen. Selbst der Ventilator, der nur circa 5h am Tag, wenn es Strom gab, lief, brachte kaum Kühlung. In den folgenden Tagen gewöhnten wir uns aber an die Hitze, und wir konnten viele neue Eindrücke vom jüngsten Staat der Welt sammeln.

Wasser war, obwohl die Hauptstadt Juba direkt am Nil lag, eher eine Mangelware. Es konnte durchaus passieren, dass das Wasser aus der Dusche, die direkt über der Toilette hing, plötzlich nicht mehr lief und man sich das Shampoo irgendwie anders aus den Haaren waschen musste.

In der Nähe des Friendship Guesthouse sorgten die Dieselgeneratoren einer Wasseraufbereitungsstation für ständigen Lärm. Anbei befand sich eine aus Wellblech und Plastikplanen errichtete „Rakouba-Siedlung“, die mitten auf einem Friedhof errichtet war. Die Menschen dort verwendeten alles zum Bauen, was sie finden konnten, um die von ihnen gebastelten Behausungen abdecken zu können. Auf jeden Fall konnten diese Unterstände kaum Sturm und Regen abwehren.



Allgemein erinnert die ganze Stadt eher einer riesigen Armensiedlung, obwohl die Ziegelbauten immer mehr werden. Es gibt auch keine Hochhäuser. Der Großteil der Bevölkerung lebt in selbst gebauten Lehmhütten, die entweder mit Wellblech oder Stroh bedeckt sind.



Auch die Sankt Vincent Schule in Lologgo ist aus Holz und Lehm gebaut und der Direktor, der selbst in einer dieser kleinen Lehmhütten sein Büro hat, erzählte uns, dass der starke Regen während der Regenzeit die Erde von den Wänden spült und diese daraufhin wieder neu mit Lehm verputzt werden müssen. Der Schulweg ist für viele Kinder oft sehr weit und die Flüchtlingssituation, die nun seit circa 60 Jahren herrscht, erschwert die Bildungsarbeit enorm.

Die Jahrzehnten lange Kriege (1954 bis 1971; 1983 bis 2005) und die vielen ausgelegten Landminen haben einen Großteil der Menschen zu ständigen Hilfsempfängern gemacht. Vieles hilfreiches landwirtschaftliches Wissen ging so verloren und hindert so die Menschen heute, sich aus der Armut zu befreien. Auch im nicht-landwirtschaftlichen Sektor gibt es nicht sehr viele Arbeitsplätze, sodass es schwierig ist, einen Job als unselbständiger Arbeiter zu bekommen. Allgemein sichert das Gehalt, das bei einem Arbeitnehmer durchschnittlich 90 € pro Monat liegt, kaum den Lebensunterhalt (Im Südsudan sind die Lebenshaltungskosten sehr hoch, weil fast alles aus dem Ausland importiert werden muss). Die besten Chancen, Einkommen zu erwirtschaften hat man, wenn man mit einem erlernten Handwerk Facharbeit verrichten kann. Da kann man schon einmal 500 bis 800 Euro im Monat verdienen.

In einer gediegenen Berufsausbildung liegt daher die Zukunft für junge Menschen. Deswegen unterstützt proSudan das Berufsausbildungszentrum in Lologgo. Es bildet viele ältere Schüler und junge Erwachsene in verschiedenen Kursen aus und vermittelt ihnen



berufliche Grundfertigkeiten: Schneiderei, Mauererei Tischlerei, Kfz-Mechanik, Elektrotechnik und EDV. Nur auf der Basis beruflicher Selbstständigkeit kann eine nachhaltige Gesellschaftsstruktur geschaffen werden.



Vor allem einheimische Hilfsorganisationen haben die besten Chancen, etwas an der Kriegs- und Flüchtlings-situation zu verändern. Denn sie kennen die Befindlichkeiten und das Leben im Südsudan am besten. Leider fehlt oft das nötige Geld dazu. Die Menschen hier brauchen eine sinnvolle Beschäftigung, die ihnen einerseits hilft, ihr eigenes Leben in den Griff zu bekommen

und andererseits durch ihr Mitwirken ermöglicht, die humanitäre, gesellschaftliche und technische Entwicklung positiv zu beeinflussen. Dies konnte Hans Rauscher besonders auch in der Stadt Rumbek (Bundesstaat Lakes) beobachten, wo trotz der Krise und der bitteren Armut durch enge Zusammenarbeit und gemeinsames Engagement der Alltagsbewältigung versucht wird. Der Wunsch nach beruflicher Bildung ist unheimlich groß...



Der Verein proSudan in Lologgo:

Die aus Lehm und Holz erbauten Schulklassen der Sankt Vincent de Paul Schule in Lologgo beherbergen insgesamt fast 500 Schüler. Dementsprechend drängen sich bis zu 70 Kinder pro Klasse auf den Schulbänken zusammen. Da die achtstufige Grundschule erst im Jahr 2009 angefangen hat, werden in den nächsten Jahren noch zusätzliche Gebäude benötigt, damit jede Schulstufe zumindest einen Klassenraum hat. Die



neuen Klassenräume werden keine Holz-Lehm-Bauten mehr sein, sondern Ziegelbauten. Durch die Ziegelmaschine, die proSudan 2013 mit Unterstützung des Landes Oberösterreich für die Organisation Sankt Vincent de Paul finanziert hat, könnte der Bedarf an festen Ziegeln von den dort ausgebildeten Maurern günstig gedeckt werden. Mit einem solchen Neubau von Klassen wird sich die Lernsituation der Schüler in Lologgo in

Zukunft nachhaltig verbessern; zwei ausländische Hilfsorganisationen haben sich bereits bereit erklärt, Geld für weitere Schulbauten zur Verfügung zu stellen

Nicht nur die Verbesserung der Schulsituation der kleinen Grundschule stand bei unserem Besuch zur Debatte, sondern auch weitere infrastrukturelle Hilfe. Aufgrund der hohen Transportkosten im Lande würde sich die Anschaffung eines LKWs bald rechnen. Sankt Vincent de Paul muss sehr viele Materialien aus Uganda importieren, da diese im Südsudan nicht verfügbar sind. Ein Containertransport von Kampala nach Juba kostet ungefähr 3000 \$. Ein neuer Lkw würde circa 40.000 \$ kosten. Mit 13 Lkw-Fahrten wären die Kosten eines neuen Fahrzeuges hereingebracht. Dieser Lkw würde dann nicht nur zur Selbstversorgung

dienen, er könnte darüber hinaus auch zur Versorgung anderer humanitärer Organisationen verwendet werden und dabei noch Einkommen erwirtschaften. ProSudan hat versprochen, sich an der Finanzierung eines solchen Lkw zu beteiligen.

Die bereits erwähnten Berufsausbildungszentren in Lologgo werden weiterhin gefördert, da sie eine zukunftsorientierte Perspektive für die Menschen und den Staat eröffnen.



Dem bereits erbauten kleinen Krankenhaus in Nyerjua fehlt nur noch die Ausrüstung. In Hinkunft sollen dort Menschen medizinisch behandelt werden. Es soll auch möglich sein, verschiedene Labortests und kleinere Operationen durchzuführen. Auch ein Extraraum für schwangere Frauen wurde eingeplant, damit die Kindersterblichkeitsrate nach und während der Geburt gemindert werden kann. Ein medizinisch ausgestattetes Geländefahrzeug soll Notfälle, die in

der Krankenstation nicht mehr behandelt werden können, möglichst schnell zur Intensivbehandlung ins Krankenhaus nach Juba bringen können. Auch hier hat proSudan versprochen, bei der Besorgung eines solchen Geländefahrzeuges behilflich zu sein.



Rund um das Krankenhaus erstreckt sich ein rund zwei Quadratkilometer großes Areal, das Sankt Vincent de Paul zur Bearbeitung zur Verfügung gestellt wurde. Auf einem Teil dieses Gebietes soll in Hinkunft eine Pflanzenmedizinproduktion errichtet werden. Das restliche Gebiet dient der landwirtschaftlichen Produktion. Dort ist bereits ein Traktor mit Pflug, der von

MIVA und proSudan finanziert worden ist, bei der Bestellung des Ackerlandes aktiv. Mit dieser Landwirtschaft soll der Nahrungsbedarf der Organisation, der Schule, der Kinderauspeisung, des Berufsbildungszentrums und anderen Projekten gedeckt werden. Der Überschuss kann verkauft werden und Einkommen erwirtschaften. Geplant sind Gemüseanbau, Getreide und Maisanbau, Geflügelmast und Eierproduktion sowie der Beginn einer Tierhaltung. So soll Fundraising für weitere Maßnahme der Organisation erreicht werden. Das Ziel ist die finanzielle Unabhängigkeit der Sozialorganisation von externer Hilfe.



Bemerkenswert ist auch das ungebrochene Bekenntnis der einheimischen Bevölkerung zur nachhaltigen Weiterentwicklung des jungen Staates. Hier zwei Beispiele, die dies bestätigen.

„Lasst die Menschen dort kämpfen und wir werden hier produzieren. Wir werden niemals aufhören zu arbeiten, auch wenn sich einige Verrückte gegenseitig umbringen. Wir werden hier arbeiten, bis wir verjagt werden, und wir werden wieder zurückkommen, wenn Frieden ist. Wir werden niemals aufhören. Wir dürfen uns Menschen, die Schlechtes im Sinn haben, nie ergeben. Wir müssen das Land entwickeln durch harte Arbeit. Wie die Politiker ihre eigenen Pläne haben, haben auch wir unsere Pläne! Wir wollen unsere Gemeinden

entwickeln. Wir wollen Menschen befähigen und stärken. Lasst die Menschen zur Ruhe kommen. Wir haben 50 Jahre lang gekämpft, was haben wir daraus gewonnen?“ (20140418-4 Ha-KlinikNyerjua 0020.MTS)

„St. Vincent hat die letzten dreißig Jahre immer für die Menschen gearbeitet und davon waren 23 Jahre Krieg im Sudan. Wann immer ein dringlicher Bedarf besteht, dann gibt es Arbeit zu tun. Solange etwas zu tun ist, können wir nicht aufhören und sagen: ‚Hören wir mit der Arbeit auf, der Platz ist unsicher!‘ Als wir diese Häuser hier aufbauten, konnten wir am Abend nicht einfach aufhören zu arbeiten, weil es in der Dunkelheit gefährlich wurde. Wir mussten unsere Arbeit fertig machen. Es wurde manchmal 20 Uhr. Es war stockdunkel. Und dann erst waren wir fertig und fuhren nach Hause. Die Unsicherheit war da, aber wir hatten nur diese Gelegenheit, und die mussten wir nützen. Das ist unser Verständnis, unser Konzept...Wie können wir sonst den Armen helfen. Wir können den Armen nur dann helfen, wenn wir genau dann für sie da sind, wenn die Bedingungen sehr schlecht sind! Und Krieg ist eine jener schrecklichen Zustände, unter denen wir überleben müssen. So werden wir versuchen, etwas zu tun, solange wir die Möglichkeit dazu haben. Wir haben das Geld, wir haben das Personal, wir haben die Konzepte, auch das Land ist da. Wir werden etwas für die Entwicklung der Leute hier und vielleicht auch im ganzen Land tun.“ (20140418-5 Ha-NottfHNyerjua 0021.MTS)

Ein wahrlich ermutigendes Zeichen, das auch für uns den Imperativ enthält, sich nicht zurückzuziehen, sondern trotz der traurigen Realität des Krieges nach vorne zu blicken und die Menschen weiterhin kräftig in ihrem Bestreben zu unterstützen!



Bischof Taban Paride war Vermittler bei dem Autonomie-Abkommen zwischen der Regierung und dem Stamm der Murle